O du, vor dem die Stürme schweigen

Autor(en): **Geibel, Emanuel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 36

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643989

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 36 - 27. Jahrgang | Verlag: Berner Woche, Bern | 4. September 1937

O du, vor dem die Stürme schweigen

Von Emanuel Geibel

O du, vor dem die Stürme schweigen,
Vor dem das Meer versinkt in Ruh,
Dies wilde Herz nimm hin zu eigen
Und führ' es deinem Frieden zu;
Dies Herz, das ewig umgetrieben,
Entlodert allzurasch entfacht,
Und ach, mit seinem irren Lieben
Sich selbst und andre elend macht.

Entreiß, o Herr, dem Sturm der Sinne,
Der Wünsche treulos schwankem Spiel;
Dem dunklen Drange seiner Minne,
Gib ihm ein unvergänglich Ziel;
Auf daß es, los vom Augenblicke,
Von Zweifel, Angst und Reue frei,
Sich einmal voll und ganz erquicke
Und endlich, endlich stille sei.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER 7

Ehe die Maiglöckchen in dem grünen Glas auf seinem Arbeitstisch im Giebelstübchen völlig verwelkt waren, stak er schon wieder in der Mühle und brachte am Abend der Mutter etliche Stücke silberweißer Aeschen und rotgetupfter Forellen mit heim. Sie buck ihm die Fische; als er aber sie und die Schwester etwas gönnerhaft zum Zugreifen einlud, da sagte sie abweisend: „Nein, iß du! Ich mag nichts, was von der Oberaacher Mühle stammt; ich könnte auch nie wieder hingehen; dir aber wehre ich es nicht; ich begreife, daß du an der Mühle und der Oberaach hängst!"

Die Weigerung der Mutter, deren Stolz es früher gewesen war, ihren Gästen mit einem Forellengericht aufzuwarten, machte auf ihn einen tiefen Eindruck; die tapfere, schweigsame Frau mußte in der Erinnerung mehr zu überwinden haben, als sie die Kinder ahnen ließ.

Auch jetzt noch hatte sie vor ihnen halbverborgen mancherlei Kämpfe zu bestehen. Obwohl sie selten unter die Menschen trat, und wenn es geschah, mit einer Zurückhaltung, die ihr viele als Stolz auslegten, so fehlte es ihr doch nicht an heimlichen Freiern. Denn sie war noch stets eine stattliche Frau mit einer Krone dicker Zöpfe, und die Herbheit ihres Gesichtes und ihrer Redeweise wurde gemildert durch die still redenden Augen, die in Freude oder Leid stets noch eines verhaltenen Feuers fähig waren. Selbst einer seiner Lehrer bemühte sich lange und aufmerksam um sie. Sie aber ließ alle abgleiten, den Lehrer wohl mit schwerem Herzen. Warum? — Darüber sprach sie mit den Kindern nie; aber als Heinrich einmal zu seinem alten Vetter Gebhard auf Ferienbesuch ging, erhielt er die Aufklärung.

„Das tut die Mutter dir und Else zulieb", verriet ihm der Vetter mit klugem Lächeln. „Sie hat stets noch einen hübschen Posten Geld. Würde sie sich nun wieder verehelichen, so schenkte sie wohl dem andern Manne auch wieder Kinder, und ihr Vermögen ginge einmal bei ihrem Tod in mehr Teile als jetzt. Das will sie nicht, sondern Else, wenn sie Braut wird, mit einer schönen Aussteuer begaben und dich auf dem Stift in Tübingen studieren lassen, wozu ja deine Fähigkeiten und dein Fleiß ermuntern!"

So, nun wußte Heinrich um die Absichten der Mutter und daß sie bei aller äußeren Herbheit ein herrlich gutes Weib war.

Sie duldete seine häufigen Besuche in der ehemaligen väterlichen Mühle ohne Widerspruch. Daß sie aber von den Fischen, die er gefangen hatte, nie eine Gabel kostete, war ihm ein tiefer, heimlicher Verdruß, der sie ihm selber nicht mehr schmecken ließ. Und doch war mancher stattliche Hecht dabei.

Indessen bedurfte es eines besondern Anlasses, bis er die Anglerei, in der er sich allmählich eine große Geschicklichkeit erworben hatte, aufsteckte.

Er hatte an einem schwülen Abend, der einen guten Fang versprach, seine Blinkangel an einer tiefen Stelle des Mühlekanals auf Hechte ausgeworfen. Statt eines Hechtes aber biß eine Trüsche an, ein in der Oberaach äußerst seltener Fisch. Indem er die Angelschnur bald ablaufen ließ, bald an sich zog, ermüdete er das Tier und warf es mit starkem Schwung aus dem Wasser auf die Wiese. Der Fisch, der wütend um sich schlug, war ein Prachtkerl von etlichen Pfunden, mit dem unförmlich großen Groppenkopf und der feuchtglänzenden, gelb und schwarz